

**Dankesrede von Angelika Rieber**  
**anlässlich der Verleihung der Ehrenplakette der Stadt Frankfurt**  
**im Frankfurter Römer am 16. November 2016**

Sehr geehrter Herr Stadtverordnetenvorsteher Siegler,  
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister a.d. Andreas von Schoeler,  
sehr geehrter Herr Stillemunke,  
sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter des Magistrats und des Stadtparlaments,  
liebe Mitglieder des Projektes Jüdisches Leben in Frankfurt,  
liebe Kooperationspartner, liebe Freunde und Angehörige,  
Liebe Renata Harris, liebe Ingrid Oppermann,

ich freue mich darüber, mit Ihnen/mit Euch gemeinsam diese Ehrung feiern zu können. Allen, die an dem Entscheidungsprozess beteiligt waren und diese **Würdigung ermöglicht** haben, möchte ich für diese Anerkennung meiner/unsere Arbeit und für das Vertrauen, dass Sie mir damit entgegengebracht haben, herzlich **danken**.

Eigentlich werde heute **nicht nur ich geehrt, sondern auch die vielen Menschen**, mit denen ich in den letzten Jahren zusammengearbeitet und die auf diese Weise mit dazu beigetragen haben: die Mitglieder des *Projektes Jüdisches Leben in Frankfurt*, die Schulen, mit denen wir zusammenarbeiten, die zahlreichen Institutionen in und um Frankfurt und die Lokalforscher, mit denen wir kooperieren und uns austauschen. Nicht vergessen möchte ich das Hessische Kultusministerium und das Staatliche Schulamt, denen wir für die jahrelange Unterstützung des Projektes dankbar sind.

Besonders hervorheben möchte ich die gute Zusammenarbeit mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der **Stadt, die für das Besuchsprogramm** zuständig sind, denn diese Kooperation schafft eine wesentliche Grundlage für unsere Arbeit.

Ich verstehe die Verleihung der Ehrenplakette an mich daher **stellvertretend** für die vielen Menschen, die meine/unsere Arbeit begleiten, und hoffe, dass sie sich mit ihrem Engagement ebenfalls gewürdigt sehen. Daher möchte ich all den Personen und Institutionen danken, die sich an dieser Arbeit beteiligen und sie unterstützen.

**Was hat dich dazu motiviert, dich so intensiv mit diesem Thema zu beschäftigen?**, werde ich immer wieder gefragt.

Die Motive, Fragen, Aufgaben und Herausforderungen haben sich seit Beginn der Arbeit Mitte der 70er Jahre verändert – und ich mich selbst. Walters Sommers, ein ehemaliger Frankfurter, der kürzlich in seiner neuen Heimat für sein Engagement als Zeitzeuge mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt wurde, sagte anlässlich der Verleihung: „I am a scholar of the Holocaust“. Dem kann ich mich nur anschließen, denn mit jeder Recherche und vor allem mit jeder Begegnung lerne ich hinzu, entdecke immer neue Facetten, neue Perspektiven, erhalte Gedankenanstöße.

Das **Schweigen** in der Gesellschaft und das der Eltern und Großeltern war damals in den 70er Jahren sicherlich ein wesentliches Motiv für meine Neugierde gewesen, mehr zu erfahren. Die träge Vermittlung des Themas an der Universität hat meine Fragen jedenfalls nicht beantwortet.

Den Einstieg in das Thema erhielt ich über die Begegnung mit **Zeitzeugen des Widerstands** in einer Gewerkschaftsgruppe Mitte der 70er Jahre. Damals junge Lehrerin war ich beeindruckt von dem Willen der „roten Großväter und Großmütter“, über ihre Erfahrungen zu berichten und damit junge Menschen zu mutigem Handeln in der Gegenwart aufzufordern.

**Mit jüdischer Geschichte** haben sich damals nur sehr wenige Experten beschäftigt. Die Darstellung in den Schulbüchern war trocken und dürftig. Zusammen mit einigen Studienkolleginnen und –kollegen gründete ich eine Arbeitsgruppe, die sich zunächst „**Spuren jüdischen Lebens in Frankfurt**“ nannte. Die Zusammensetzung der Gruppe, heute 15 Mitglieder, hat sich im Laufe der Jahre verändert. Neue Mitglieder kamen hinzu, andere widmeten sich neuen Aufgaben. Ich selbst bin seit Beginn dabei.

Uns war es wichtig, die Geschichte des Nationalsozialismus anschaulich zu vermitteln und Lehren aus der Vergangenheit zu ziehen. Wir haben Spuren gesucht, Dokumente zusammengestellt, damals sehr überschaubar, alternative Stadtrundfahrten angeboten und Führungen auf dem jüdischen Friedhof in der Rat-Beilstraße.

Uns wurde dabei immer deutlicher, dass etwas Wichtiges fehlte, nämlich die **Perspektive derjenigen, die von der Verfolgung betroffen waren**. Wie haben sie das jüdische Leben vor der NS-Zeit erlebt, wie die Verfolgung und die Emigration, den Verlust von Angehörigen? Wie gestaltete sich ihr Leben in der neuen Heimat? Um einige der Fragen zu nennen.

**So kamen die Projektgruppe und das seit 1980 bestehende Frankfurter**

**Besuchsprogramm zusammen.** Wir entschlossen uns, die Besucher der Stadt Frankfurt zu interviewen, ihre Erinnerungen aufzuzeichnen und in Archiven weiter zu recherchieren, um damit einen Beitrag zur Erforschung der Geschichte der Frankfurter Juden zu leisten. Daraus sind zahlreiche biographische Portraits und Familiengeschichten entstanden. Sie sind wie ein Mikrokosmos, an dem man nicht nur die Geschichte des Nationalsozialismus anschaulich vermitteln kann, sondern auch das jüdische Leben **vor und nach der NS-Zeit**. Darüber hinaus schaffen Lebensgeschichten emotionale Nähe, berühren und wecken damit Interesse.

1989 lud ich das erste Mal eine Teilnehmerin des Besuchsprogramms in meine Schule ein, Ruth Sommers. „Sie gab uns auch keine **Schuld**“, sagte eine Schülerin anschließend. Ja, Jugendliche beschäftigt die Frage der Schuld immer noch. Oft haben sie allerdings den Eindruck, dass ihnen Schuldgefühle aufgedrückt werden und ihnen unterstellt wird, sie hätten kein Interesse. Sie möchten gerne als normale Menschen angesehen werden und nicht als hässliche Deutsche. Oft werden die Ängste der Jugendlichen als Abwehr gedeutet - und damit verstärkt.

Die **Begegnung** mit einem Menschen, der seine Geschichte erzählt und sich den Fragen der Jugendlichen stellt, ist, so erleben wir es, in vielen Fällen der Türöffner für eine konstruktive Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Wer offen miteinander redet und sich austauscht, kann dabei eigene Bilder, Haltungen und Vorurteile überprüfen, reflektieren und gegebenenfalls korrigieren.

**Begegnung und Dialog** wurden somit wesentlicher Bestandteil der Arbeit des Projektes. Seit inzwischen mehr als 25 Jahren organisiert und vermittelt die Projektgruppe Gespräche mit ehemaligen Frankfurterinnen und Frankfurtern. Wir haben ein Konzept für die Vorbereitung, Organisation und Nachbereitung solcher Begegnungen entwickelt, das inzwischen auch an anderen Orten Anwendung findet.

**Bald wird es keine Zeitzeugen der NS-Zeit mehr geben.** Wie gehen wir mit dieser neuen Herausforderung um? Wird die NS-Zeit demnächst ein Geschichtsthema wie jedes andere?

Verstärkt wenden wir uns der Dokumentation und Veröffentlichung der Biographien zu, haben seit zwei Jahren ein Webportal, auf dem gegenwärtig ca. 50 Familiengeschichten zu finden sind. Wir möchte damit denen, die nicht mehr selbst sprechen können, eine Stimme geben, an sie erinnern.

Ganz besonders am Herzen liegt uns aber die **Fortsetzung des Dialogs mit den nachfolgenden Generationen**. Seit den 1990er Jahren hatten wir während des Besuchsprogramms die Kinder, die ihre Eltern begleiteten, zu Treffen eingeladen, die uns zeigten, wie wichtig es den nachfolgenden Generationen ist, die Stätten der Kindheit und Jugend der Eltern oder Großeltern aufzusuchen.

Tatkräftig hat sich daher die Projektgruppe in den **parlamentarischen Gremien** für die Einrichtung eines solchen Programms eingesetzt und beteiligt sich seitdem an seiner Entwicklung.

Seit 2012 lädt die Stadt Frankfurt die Kinder der Ehemaligen ein. Wir unterstützen und begleiten die Besucher bei der Spurensuche, recherchieren für sie und stellen Kontakte zu mit der Familiengeschichte verbundenen Orten her. Und wir und setzen die Zeitzeugengespräche in den Schulen auch mit der Zweiten Generation fort. Anfangs waren viele Lehrkräfte skeptisch, die Besucher ebenso, ob solche Begegnungen für die Jugendlichen heute überhaupt interessant sind. Inzwischen nehmen fast alle Besucher an den Gesprächen in den Schulen teil, und dort ist das Interesse mittlerweile ebenfalls groß. Allerdings: Der Charakter der Gespräche verändert sich. Sie werden immer mehr zu einem gegenseitigen Austausch. Eine Besucherin hat dies einmal treffend beschrieben: „I am coming to learn as much as to share“.

4

Oft wird die Sorge geäußert, **Jugendliche mit Migrationshintergrund** hätten wegen ihrer Herkunft kein Interesse an dem Thema. Es sei ja nicht ihre Geschichte. Völlig neue Konzepte für das Lernen über den Holocaust in der Zuwanderungsgesellschaft seien daher notwendig.

Wir haben dagegen die Erfahrungen gemacht, dass gerade die Biographien von und die Begegnungen mit ehemaligen Frankfurterinnen und Frankfurtern bzw. deren Kindern den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit eröffnen, Verknüpfungen mit eigenen oder vermittelten Migrationserfahrungen herzustellen. Ihre Migrationsgeschichten können damit in den Lernprozess einbezogen werden. Da ist Integration aus meiner Sicht.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf zwei besondere Vorhaben des Projektes hinweisen:

Gerade in dieser Woche beschäftigen wir uns mit einem bislang weniger bekannten Kapitel, mit der **Emigration von Wissenschaftler und Musikern in die Türkei während der NS-Zeit**. Hier verknüpft sich die Geschichte des Nationalsozialismus mit der Geschichte eines der Herkunftsländer vieler Schülerinnen und Schüler. Da wir dieses Thema stärker ins Bewusstsein rücken möchten, haben wir mit Unterstützung der HLZ Ingrid Oppermann, Tochter von Türkei-Emigranten und selbst in der Türkei geboren, als Zeitzeugin zu einer Begegnungswoche eingeladen.

Lernen aus der Vergangenheit ist dann möglich, wenn man genau hinschaut, wenn man beispielsweise die **Mechanismen von Unterdrückung und Gewaltherrschaft** studiert und wenn man sich **nicht mit einfachen Antworten zufrieden gibt**, sondern sich der Vergangenheit mit **differenziertem Blick** nähert.

**Grundfragen menschlichen Zusammenlebens rücken damit immer mehr ins Zentrum:**

Wie geht eine Gesellschaft mit Minderheiten um? Was bedeutet es die Heimat zu verlassen? Vor welchen Schwierigkeiten steht man in der neuen Heimat? Mit welchen Herausforderungen ist die aufnehmende Gesellschaft konfrontiert? Wie geht man mit den Traumata von Verfolgten oder von Flüchtlingen um?

Solche und andere Fragen bewegen uns im Zusammenhang mit einem Projekt, das uns gegenwärtig besonders bewegt der Initiative hier in Frankfurt mit einem **Denkmal an die Kindertransporte** zu erinnern. Für Renata Harris, die heute unter uns ist, selbst ein Kindertransportkind, ist ein solches Denkmal ein Herzensanliegen, das wir gerne aufgegriffen haben und tatkräftig an seiner Realisierung arbeiten.

Schließen möchte ich mit einem Aspekt, der mir erst kürzlich bewusst wurde. Vor wenigen Wochen fand eine Tagung in Marburg statt, bei der es um die Sicherung der Sammlungen der zahlreichen Gedenkinitiativen in Hessen geht, ein Thema, das uns sehr beschäftigt. Dort wurde mir deutlich, dass inzwischen nicht nur die Erinnerungen der Zeitzeugen der NS-Zeit Gegenstand der Geschichtsforschung sind, sondern auch die Entwicklung des Gedenkens in der Bundesrepublik und die Spuren, die die Zeugen der NS-Zeit in uns hinterlassen haben. Damit sind auch wir zukünftig Gegenstand der Geschichtsforschung, **sind selbst Zeitzeugen geworden**. Einerseits irritiert diese Erkenntnis, andererseits sehe ich darin auch eine weitere spannende Herausforderung für die Zukunft.